

Zeitschriften

Theologie und Religion

HÖHN, HANS-JOACHIM. **Religion und funktionale Systemtheorie.** Zur theologischen Auseinandersetzung mit der Religionstheorie Niklas Luhmanns. In: *Theologie und Glaube* Jhg. 76 Heft 1 (1986) S. 38–69.

Der Aufsatz skizziert knapp aber klar die Religionstheorie Luhmanns und geht auf die bisherige Auseinandersetzung mit den Überlegungen des Bielefelder Soziologen in der katholischen und evangelischen Theologie ein. Höhn unternimmt eine Auseinandersetzung mit den Grundthesen Luhmanns, indem er, ohne die Leistungen von dessen Theorie preiszugeben, zeigt, daß sich das Christentum nicht widerspruchlos in sie einfügen läßt. Der christliche Glaube, der weder zu einem utopisch-illusionären noch zu einem resignativen Umgang mit der Wirklichkeit anstiftet, sondern um die Kontingenz alles Positiven wie alles Negativen in der Welt wisse, passe nicht in Luhmanns Schema von der Religion als Kontingenzbewältigung. Systemtheoretisch könne nicht zwischen Religion und Pseudoreligion unterschieden werden: „Im Sinne des Christentums, das ein vitales Interesse an der Befreiung des Menschen von selbst- und fremdverschuldeter Unmündigkeit hat, liegt eine solche Indifferenz jedenfalls nicht.“ Höhn stellt auch die These Luhmanns in Frage, wonach Kirche gegenwärtig nur noch für Restprobleme anderer ausdifferenzierter Teilsysteme der Gesellschaft zuständig sein könne. Gerade ihre Marginalisierung eröffne der Kirche die Möglichkeit einer alternativen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit.

MÜLLER, GERHARD LUDWIG. „Fegfeuer“. Zur Hermeneutik eines umstrittenen Lehrstücks in der Eschatologie. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 166 Heft 1 (1986) S. 25–39.

Nach einem Rückblick auf die Hauptintentionen der im Mittelalter entstandenen Fegfeuerlehre (Aufgliederung des personalen und universalen Aspekts der Eschatologie, Einheit von Gnade und Buße, Selbstmitteilung Gottes in der *communio*) nennt Müller einige Gesichtspunkte für eine systematische Neuinterpretation dieses Teilmoments der Eschatologie. Es gehe beim „Fegfeuer“ zentral um die personal-dialogische Selbstmitteilung Gottes und um die Endgültigkeit des menschlichen Lebensvollzugs; die Fegfeuerlehre müsse konsequent christologisch ausgelegt werden. Anthropologisch gesehen meine Fegfeuer: „Gott als Läuternder, insofern er die Grundentscheidung für ihn, auf die aber auf keinen Fall verzichtet werden

kann, in die Breiten und Tiefen der Person hinein durchsetzt“. Dieses Moment könne man nicht mehr mit irdischem Zeitmaß abschätzen. Der Sinn des Gebets für die Verstorbenen erschließe sich vom Zusammenhang von personalem und universalem Aspekt der Selbstmitteilung Gottes an die Menschen. Zur ökumenischen Problematik der Fegfeuerlehre merkt Müller an, die Lehre von der Vollendung des Menschen und dem Zusammenhang von individueller und allgemeiner Vollendung bedürfe in Ost- und Westkirche nicht notwendig einer einheitlichen Fixierung. Auch im Gespräch mit den reformatorischen Kirchen könnten Fehldeutungen abgebaut werden.

Kultur und Gesellschaft

ALTERMATT, URS. **Rechtsextremismus in der Schweiz: Randphänomen oder Pathologie des normalen Alltags?** In: *Civitas* (März 1986), S. 85–93.

Rechtsextreme Strömungen und Tendenzen, wie sie in jüngster Zeit auffällig ins Rampenlicht der Schweizer Öffentlichkeit getreten sind, möchte der Autor nicht einfachhin mit neonazistischen Erscheinungen gleichsetzen. Damit bekomme man das vielfältige rechtsextreme Spektrum in der Schweiz nicht in den Griff. Der Rechtsextremismus resultiere aus der Überlagerung verschiedener Modernisierungskrisen, einer sozioökonomischen wie auch einer nationalen. Der schweizerische Rechtsextremismus sei eine Protestbewegung, die sich vordergründig gegen Ausländer und Fremde, hintergründig aber gegen Entwicklungen der modernen Gesellschaft richte. In einem weiteren Sinn sei der Rechtsextremismus Ausdruck der Situation einer Gesellschaft, der es weniger an materiellen als an kulturellen und geistigen Werten fehle. Er sei Bestandteil der Pathologie des Normalen, des „normalen Alltags und der normalen Menschen“. Durch die raschen gesellschaftlichen Wandlungen und Veränderungen hätten die Menschen ihre Orientierung verloren und versuchten die Unsicherheit mit Aggressionen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Viele Schweizer sähen die nationale Interdependenz bedroht.

SUTOR, BERNHARD. **Macht und Friede.** Sozialphilosophische und politiktheoretische Voraussetzungen des Friedens. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 111 Heft 4 (April 1986) S. 219–231.

Der verbreiteten Ansicht, wahrer Friede schließe Macht im Grunde aus, bzw. Machtausübung verunmögliche den Frieden, stellt der Autor die These entgegen,

daß der politische Friede nur im Medium der Macht, durch vernünftigen Machtgebrauch gesichert werden könne. Moralische Urteile über Machthandeln wichen sehr oft auf die individuelle und die Kleingruppenebene aus. Allzusehr sei man gewohnt, Macht und Ethik auseinanderzudividieren. Friedenssicherung bestehe letztlich nicht im Abbau von Macht, sondern im Versuch, durch kluge Disposition von Macht Gewalt auszuschließen. Nur wenn man dazu neige, Macht und Gewalt gleichzusetzen, dränge sich angesichts der heillosen „Machtpolitik“ in den internationalen Beziehungen der Eindruck auf, das Denken und Handeln in Kategorien der Macht sei das eigentliche Übel. Angesichts der Aufgabe, den Krieg institutionell unmöglich zu machen, sei man in den rechtsstaatlichen Demokratien zum klugen Machtkalkül nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet. Man könne nur mit Sorge beobachten, wie ein sich in den Kirchen breitmachender emotionaler biblischer Fundamentalismus die Legitimation zu solcher Politik zunehmend in Frage stelle.

Kirche und Ökumene

GESTRICH, CHRISTOPH. **Gemeindeaufbau in Geschichte und Gegenwart.** In: *Pastoraltheologie* Jhg. 75 Heft 1 (Januar 1986) S. 2–15.

Der evangelische Theologe läßt die verschiedenen Stadien der Bemühungen um Gemeindeaufbau im deutschen Protestantismus seit dem letzten Jahrhundert Revue passieren: Den Versuchen, durch Schaffung überschaubarer Bezirke anonym gewordene Großgemeinden zu verlebendigen, folgte die Konzentration auf die Sammlung der Gemeinde durch das Hören auf die verkündigte Botschaft unter dem Einfluß von dialektischer Theologie und bekennender Kirche. Dem schloß sich die Phase an, bei der es vor allem auf die Aktivierung der Ortsgemeinden für politische und soziale Fragen ankam; der Gemeindeaufbau sei daher gelegentlich sogar in die Nähe politischer Gemeinwesenarbeit gerückt. Gestrich plädiert in seinen Thesen über Gemeindeaufbau heute dafür, die vorhandenen Kirchen nicht hinwegzuträumen. Es brauche aber die „Überwindung der ‚Koinonia-Schwäche‘“ „unserer Kirchen“; christliche Gruppen sollten sich innerhalb der herkömmlichen Kirchenstrukturen zusammenfinden. Die Pfarreien müßten mehr Anteil an der Diakonie bekommen. In einer in einzelne Keim- oder Wachstumszellen untergliederten Gemeinde könne der gemeinsame Gottesdienst wieder in seiner zentralen und zugleich zentrierenden Bedeutung erkannt werden.